

General-Anzeiger

für Remberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Remberg
Amtsgericht und versch. Gemeinden



Erscheint wöchentlich dreimal; Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis: Vierteljährlich für Abholer M., durch Boten in Remberg
M. in Reuden, Kotta, Lubitz, Wieritz, Gommio und Gohby M und
durch die Post M

Anzeigenpreis: Die halbpaltene Korpuszeile oder deren Raum 1/20, die
3gepaltene Reklamzeile: 1/10. Beilagen: 1/10 für das Hundert, aus-
schließlich Postgebühren. — Schluss der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr,
spätere Anzeigen tags zuvor.

Bezugspreis: Monatlich für Abholer 1,25, frei Haus durch Boten 1,35, durch die Post 1,40 Mark.

Anzeigen: Beilagen 15, Reklamzeile 40 Pfennige

Nr. 80

Remberg, Dienstag, den 10. Juli 1928

30. Jahrg

Die Anfuhr von 60 cbm Kies

auf den Straßen durch Oppin soll vergeben werden. Arbeiter zum Anfahren werden gestellt.

Schreibliche Angebote bis **Donnerstag, den 12. Juli**, erbeten.

Remberg, den 9. Juli 1928.

Der Magistrat.

Aus der Heimat und dem Reich.

Remberg, den 9. Juli 1928.

* **Drucksachen, Päckchen, Pakete.** Die Oberpostdirektion Halle teilt mit: Es scheint noch nicht genügend bekannt zu sein, daß das Höchstgewicht der Drucksachen, Geschäftspapiere und Milchsendungen vom 1. Juli ab auf 500 g beschränkt ist. Bei höherem Gewicht kommt nur Verladung als Päckchen oder als Paket in Betracht. Als Päckchen können versandt werden: 1 Briefpäckchen bis 1 kg (Gehälter 60 Pf.), 2 Postpakete bis 2 kg (Gehälter 40 Pf.).

* **Ist der Religionsunterricht zu etwas nützlich?** Behn Kinder, die niemals Religionsunterricht erhalten hätten, eine religiöse Schule besuchen, erhielten den Auftrag, in einem bestimmten Jahre etwas zu tun. Was hatte ihnen ein Selbstbild im Werte von einer Mark mitgegeben. Mit dem Jahresanfang war abgemacht worden, den Kindern die Ware zu 85 Pf. zu verkaufen und 15 Pf. wieder herauszugeben. Nur zwei Kinder gaben das herbeifolgende Geld wieder ab, acht von ihnen behielten es für sich und langten, etwas herausbekommen zu haben. Bei zehn Kindern, die Religionsunterricht in der Schule erhielten, machte man den gleichen Versuch. Auch Kinder gaben das überflüssige Geld zurück ab, nur ein Kind behielt es für sich. Am nächsten Morgen wurde es gefragt, ob es gut geflossen habe: es bejahte die Frage. Man hielt ihm vor, daß die Mutter die ganze Nacht nicht geschlafen habe, weil das Kind gelogen habe. Das Kind: „Ich in Tränen aus, daß keine Unterbringung und Lage zu verpacken befähigt. Das ist echt amerikanisch; deutschem Empfinden entspricht es nicht, Kinder in Verlegenheit zu führen und sie gewissermaßen als Versuchskaninchen zu behandeln. Aber, wie eine Lehrerin erzählt, hat man in Berlin ähnliche Erfahrungen gemacht. Eine Schülerin, die die weltliche Schule besucht, war wegen ihres schlechten Betragens wieder in der Schule gut angefaßt worden, doch auch wegen ihres Stieflebens in der Nachbarschaft beliebt. Sie erhielt später Religionsunterricht und veränderte sich merklich. Als man die Hausgenossen später nach ihrem Urteil fragte, sagten sie einstimmig: „Sie sieht jetzt nicht mehr.“

* **Die Korrade ist giftig.** Die purpurrote Blüte der Korrade enthält das Auge des Säublers, der Landwirt dagegen erblickt in ihr ein lässiges Lakon, das außerdem ein gefährliches Gift enthält. Die Samen der Korrade enthalten einen Stoff, der, in größeren Mengen eingenommen, sowohl beim Menschen wie bei den meisten Tieren schwere Gesundheitsschädigungen bewirkt und selbst den Tod herbeiführen kann. Nur das Schwein scheint gegen das Gift unempfindlich zu sein. Die Korradensamen sind in starker Menge der Scheinheide, des Verbannungsrausels und der oberen Lärche, wozu sich Blauheide, die im Gebirge und in den Wäldern und Kalkgebirgen des Landes vorkommt. Die jährliche Menge beträgt bei Scheinheide 11 bis 13 Gramm, bei Röhren und Rauselsamen etwa 15, bei Heidekraut 15 bis 20. Beim Menschen genügt schon der Genuß einer Portion Wot, die 3 bis 5 Gramm Rauselsamen enthält, um Ubelkeit, Kopfschmerzen, Krämpfe im Falle und Selbsttötung herbeizuführen.

* **Kotta.** Die am Montag hier stattgehabene Bezirksschulversammlung wurde von Hauptlehrer Köhler-Kotta geleitet. Im Anschluß an den Vortrag des Lehrers Holzhausen-Rabis über „Die Tabaksteuer“ wurde der Wunsch geäußert, durch die Kreislehrer die dahin wirken zu wollen, daß die Kreisleiter nicht nur alle fünf Jahre, sondern öfter die Schulen besuchen und die Kinder gründlich unterrichten möchten. Allgemein gewünscht wurde die Anstellung von Schulärzten. In der Besprechung von bedürftigen Kindern in die Ferienkolonien sieht der Kreis Vorkurs vorbildlich da, während man aus Kreis Wittenberg nicht viel berichten konnte. Man hofft aber auch hier eine Besserung sowohl in der Anzahl als auch Anzahl der Kinder durch die Kreislehrer in Verbindung mit dem Wohlfahrtsamt herbeizuführen zu können. Die nächste Korrade wurde am 27. August in Rabis festgelegt. Die Reichsjugendwettkämpfe finden am 2. September in Kotta statt. Es sind daran beteiligt die Schulen von Kotta, Bergwitz, Gohby, Wieritz, Gommio, Lubitz und Rabis.

* **Wittenberg.** Die Gneuernte auf unserem Gebirge ist bis auf ungewöhnliche Reife bedeckt. Sie ist gut bis mittel angefallen und konnte im allgemeinen bei günstiger Witterung geerntet werden. Die Befürchtungen die man im Frühjahr hatte, sind nun Glück nicht eingetroffen; als das Witterungsbild weitete Stürme des Geländes bedeckte, wollte man daraus nach alter Ansicht auf eine durch große Trockenheit

oder große Ueberflutung verfehlte Gneuernte schließen. Die Wärme blieb aber mäßig, und an Regen fehlte es nicht, doch war die in der Höhe nach Pfingsten eingetretene Ueberflutung ohne nennenswerten Nachteil. So sind diesmal beide Befürchtungen vorbegegangen, und nun so große ist jetzt die Befriedigung aller Beteiligten.

* **Schlüsseln, 6. Juli.** (Wo bleibt die Heilbeserente? Wir sehen nun schon im Juli, was war da in den vergangenen Jahren immer für ein Rennen und Laufen hinaus in den Wald, um Heilbeserente zu finden. Ein jeder wollte fröhlich der erste sein, um am Abend die meisten Heilbeserente nach Hause tragen zu können. Eine reiche Heilbeserente war immer ein schäblicher Beibehalt nicht für die unser Heilbeserente allein, sondern aus der ganzen Umgebung ringsherum kamen die Leute, ob jung oder alt, herbeizuströmen, und es war dann kein Wunder, wenn ein Armer und Schreien den Wald erfüllte. In diesem Jahre nun wird dieses anstreben, da nur vereinzelte Vögel zu finden sind. Wie herrlich prangte der Wald im Schmelze der Heilbeserente, mit einem roten Teppich schien die Erde bedeckt zu sein. Da freute sich der Mensch, doch nach Erfahren sprach: Abwarten, noch stehen uns viele Nächte bevor und — ach — sie kamen und nahmen hin, sie verachteten die Wälder und somit die Heilbeserente, woran sich manche Menschen geriert haben.

* **Volpa.** (Ein Freispiel.) Ein Regalarbeiter von hier hatte im Herbst 1927 ein Fahrrad von einem anderen Arbeiter gekauft. Der hat das Rad auf Abzahlung erstanden, aber erst wenig bezahlt. Der Käufer erhielt davon Nachricht und schickte das Rad zu einem Freunde, und als das Rad beschlagnahmt werden sollte, legte er es bei verkauft. Erst als ihm verprochen wurde, daß er das dafür gebaute Geld zurückhalten würde, gab er das Rad heraus. Die Folge war eine Klage wegen Unterschlagung. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht in Wittenberg konnte ihm aber keine strafbare Handlung nachgewiesen werden, und so wurde er freigesprochen.

* **Bretzin** (Ende der Straßenarbeit Wittenberg.) Nach einem abstrakten Bericht wurden die letzten 15 Straßengänge, so daß die Straßenarbeit Wittenberg nun völlig geräumt ist. Es werden vorläufig nur noch 15 Gänge zur Aufreinhaltung in Wittenberg beschäftigt sein.

* **Belgern.** In der Schlusssitzung des Heimatschutzes erfolgte der Bescheid des Kreisrichters, der mit 15333,49 RM in Einzahlung und 12112,84 RM in Ausgabe stand. Mitin ein Ueberfluß von 3058,64 RM. Die Verteilung des Ueberflusses wurde wie folgt einstimmig beschlossen: Die Schenkung als der eigentliche Träger des Festes erhält zur Deckung der Lasten 1058,64 RM. Zur besseren Ausrichtung des Festes erhält der Kirche zur Anschaffung der während des Festes abgetretenen Doppelreifen 300 RM; der Feuerwehr 300 RM; den Verschönerungsverein 100 RM; der Rest von 1100 RM verbleibt einstimmig der Stadt und soll zur Anschaffung eines Babes Verwendung finden.

* **Herzberg, 6. Juli.** (Wieder schwere Unwetter in Mitteldeutschland.) Am Nachmittag des 6. Juli ist die Gegend zwischen Torzau und Herzberg von einem sehr schweren Unwetter heimgesucht worden. Ein Motorradfahrer, der sich auf der Fahrt von Leipzig nach Herzberg befand, gibt darüber folgenden Bericht: Zwischen 16 und 17 Uhr war ich mit dem Motorrad unterwegs von Torzau nach Herzberg. Als ich kurz vor Herzberg war, kam ein Gewitter mit unheimlicher Geschwindigkeit näher. Der schon vorher stark einsetzende Wind wurde immer stärker, so daß ich mich kaum auf dem Motorrad halten konnte und gezwungen war, abzusteigen. Der Regen und Sturm hatten sich inzwischen gewaltig verstärkt. Während ich mich in ein unheimliches Rauschen, welches sich näher kam. Ich bemerkte, daß eine Telegraphenstange brach, und in selbem Moment brach die ganze Reihe Telegraphenmasten um wie Streichhölzer. Nachdem das Unwetter sich einigermaßen beruhigt hatte, machte ich mich an die Weiterfahrt. Telegraphenmasten lagen, Wolf neben Wolf, quer über die Straße. Ein Schweine meines Ansehens mußte ich mich Schritt für Schritt vorarbeiten. Als ich in die Nähe der Stadt Herzberg kam, sah ich erst den Schaden, den der Sturm an den großen Häusern angerichtet hatte. Hunderte alte Baumstämme lagen entworfen quer über der Straße. Selbst ich mußte es am Bahnhof Herzberg an. Hunderte der Schiefer des Bahnhofs waren ins Freie unter den Rädern meines Motorrads. Auch in der Stadt hatte der Sturm arg gewütet. Bäume waren entworfen, hunderte von Metern weit geschleudert. Auch ein Schornstein war umgelegt. Die Schiefer des Bahnhofs waren ins Freie unter den Rädern meines Motorrads. Auch in der Stadt hatte der Sturm arg gewütet. Bäume waren entworfen, hunderte von Metern weit geschleudert. Auch ein Schornstein war umgelegt. Die Schiefer des Bahnhofs waren ins Freie unter den Rädern meines Motorrads.

* **Wernigerode, 6. Juli.** (Wieder schwere Unwetter in Mitteldeutschland.) Am Nachmittag des 6. Juli ist die Gegend zwischen Torzau und Herzberg von einem sehr schweren Unwetter heimgesucht worden. Ein Motorradfahrer, der sich auf der Fahrt von Leipzig nach Herzberg befand, gibt darüber folgenden Bericht: Zwischen 16 und 17 Uhr war ich mit dem Motorrad unterwegs von Torzau nach Herzberg. Als ich kurz vor Herzberg war, kam ein Gewitter mit unheimlicher Geschwindigkeit näher. Der schon vorher stark einsetzende Wind wurde immer stärker, so daß ich mich kaum auf dem Motorrad halten konnte und gezwungen war, abzusteigen. Der Regen und Sturm hatten sich inzwischen gewaltig verstärkt. Während ich mich in ein unheimliches Rauschen, welches sich näher kam. Ich bemerkte, daß eine Telegraphenstange brach, und in selbem Moment brach die ganze Reihe Telegraphenmasten um wie Streichhölzer. Nachdem das Unwetter sich einigermaßen beruhigt hatte, machte ich mich an die Weiterfahrt. Telegraphenmasten lagen, Wolf neben Wolf, quer über die Straße. Ein Schweine meines Ansehens mußte ich mich Schritt für Schritt vorarbeiten. Als ich in die Nähe der Stadt Herzberg kam, sah ich erst den Schaden, den der Sturm an den großen Häusern angerichtet hatte. Hunderte alte Baumstämme lagen entworfen quer über der Straße. Selbst ich mußte es am Bahnhof Herzberg an. Hunderte der Schiefer des Bahnhofs waren ins Freie unter den Rädern meines Motorrads. Auch in der Stadt hatte der Sturm arg gewütet. Bäume waren entworfen, hunderte von Metern weit geschleudert. Auch ein Schornstein war umgelegt. Die Schiefer des Bahnhofs waren ins Freie unter den Rädern meines Motorrads.

Handenplage. Das Flugzeug, ein Doppeldecker, lag zertrümmert quer über der Straße. Es war sehr veranlagt gewesen, und oben hatten mehrere Männer versucht, das Flugzeug zu halten, aber vergeblich; der Sturm hatte es mit solcher Gewalt gepackt, daß er es gegen 30 Meter weit weggeschleuderte. Tragflächen, Steuerbord und Heck wurden zertrümmert. Jetzt wurde die Landstraße wieder besser. Ich konnte in voller Fahrt über Torzau nach Leipzig kommen.

* **Halle.** (Ein geschäftstüchtiger junger Mann.) Scheint der jetzt 18 jährige Angefallene S. einer bligen Teufelskinder zu sein. Er gründete eine „Firma“, für die er sich die Waren, Garben, Damenkleiderstoffe usw. in beträchtlichen Mengen seit etwa einem Jahre zusammenkauft. Die Sache kam dadurch heraus, daß einer Dame ein Stück aus dem geschlossenen Gele zu einem verächtlich billigen Preise angeboten wurde. Nach anfänglichem Zögern gestand S. seine Diebereien an. Auch der Richter R., der den Bericht befragte, wurde selbstergriffen. Der größte Teil des Diebstahls im Betrag von etwa 5000 RM konnte wieder herbeigeschafft werden. S. kommt aus guter Familie und will in schlechte Gesellschaft geraten sein. (Fortsetz. 3. Juli.) Ein Ueberflüssiger spielte sich in der Nacht zum Dienstag im Krantzstadl ab. Die 25 Jahre alte Frau R.H. betete brachte dem Richter des Tatterlats, Kuttmeier, a. D. Hans Otto Schmidt, bei dem sie sich seit einigen Wochen bejuchtwelt an, mit einem Jagdmesser tiefe Stiche in der Brust bis und verlor sie dann, sich die Pulsader zu öffnen. Am Aufkommen des Kuttmeiers wird gewarnt. Die Ärzte, die sich nur leicht verletzten, wurde festgenommen. Offenbar handelt es sich um Ueberflüssigen aus verführerischer Liebe. Schmidt ist etwa 34 Jahre alt und unverheiratet.

* **Berlin.** (Autobahnunglück.) Ein schweres Autobahnunglück, bei dem fünf Personen verletzt wurden, ereignete sich am 5. Juli in unmittelbarer Nähe der Hohenhofstraße. Ein dort befugter Kraftwagen des Autos 2, der vom Hohenhof in Richtung Potsdamer Platz fuhr, geriet bei dem schiefen Straßensystem ins Schwanken und stürzte gegen einen Baum. Dabei wurde der Wagen schwer beschädigt, und sämtliche Scheiben wurden zertrümmert. Die Fahrgäste wurden durch den starken Anstoß von ihren Sitzen geworfen und stürzten durch die herunterfallenden Glasplättchen der zerplatzten Scheiben stark blutende Wunden. Die Passanten hatten aber inzwischen die Verlesenen aus dem Kraftwagen begeben und in eine benachbarte Klinik in der Hohenhofstraße gebracht, wo ihnen die erste Hilfe geleistet wurde. Nachdem die Verunglückten in der Klinik Notverbände angelegt erhalten hatten, wurden sie auf ihren eigenen Wunsch nach ihrem Wohnort gebracht. Auch halbstarke Arbeit konnte der Wagen wieder fortgerollt und abgeholt werden. Nach Jenseitsangelegenheiten soll der Chauffeur, der eines Hindernisses wegen plötzlich bremsen mußte, keine Schuld tragen.

* **Berlin.** Mit der Einführung der neuen Einheitskraftdreiecks ist schon fast den nächsten Sonnabend zu rechnen. Die Einheitskraftdreiecks wird lediglich äußerlich durch einen Streifen gekennzeichnet sein, irgendetwas andere Änderungen sind nicht angeplant. Für alle Kraftdreiecks kommt dann ein einheitlicher Tarif in Anwendung, der sowohl am Tage wie in der Nacht der gleiche ist. Die kleinen Dreiecks sollen alle nach und nach wieder in Verkehr umgewandelt werden. Die Grundtaxe wird für die ersten 500 Meter um 5 Pfennig betragen und für jede weiteren 140 Meter um 5 Pfennig ansteigen. In der Sitzung hat die Verkehrsdeputation den Vorschlag der Arbeitgemeinschaft und des Polizeipräsidenten in vollem Umfang angeklammert. Am Mittwoch befaßt sich der Magistrat mit dem neuen Tarif, in dessen Falle die Beratung nur eine Formalität darstellt. Dann gehen die Vorschläge an den Polizeipräsidenten zurück. Die Arbeitgemeinschaft erachtet schon wenige Tage darauf die amtliche Befugnis des Polizeipräsidenten, so daß der neue Tarif am Sonnabend nächster Woche in Kraft treten könnte.

* **Commern, 4. Juli.** Eine unglückliche Köhlerin verübte hier zwei Arbeiter. Sie hatten im Freien ein Feuer angezündet und einen Hund hineingeworfen. Jedoch, wenn sich das Tier aus dem hell anrückenden Flammen retten wollte, stießen es die Köhlerin zurück, bis es tot umfiel. Eine Frau, die den Vorgang beobachtet hatte, erstattete Anzeige. Das Gericht verurteilte den einen der Uebelthäter, den Arbeiter Weber, zu vier Wochen Gefängnis unter außerordentlicher Verfolgung der Vermögensprüfung. Der zweite, ein gewisser Götting, lud, da er noch jugendlich ist, der Fürsorgeziehung überwiegen werden.

* **Wernigerode, 6. Juli.** Auch der Ortzau wurde am 4. Juli von einemurchbarem Unwetter heimgesucht. Der Ort nahm seinen Ausgang vom Wiesen und dehnte sich bis Dörsleben aus. Die Wälder währte sechs Minuten. Am schlußmisten wurde Wernigerode heimgesucht, das gerade jetzt hoch befeuchtet ist. Erste Gartenwege wurden verborgen, Äpfel und Stühle teilweise fortgeschleudert. Auf dem Flugplatz wurde ein Flugzeug, das gerade gelandet war, vom Sturm wieder in die Höhe gerissen und mehrmals an Boden Fortsetzung auf der 4. Seite.

Moskauer Prozeß-Bilanz.

Sw. „Wir haben ein wunderbar feines Ohr für die Töne der Klassenkämpfe in einem bürgerlichen Lande.“ — So lagte im Verlauf des Moskauer Prozesses der Verteidiger der Anklage, K r e n t o, dem alten Rabinowitz, der — an der Schwelle des Greisenalters — ohne Rücksicht auf die Folgen zu lagen wagte, was er lagen zu müssen glaubte und der schließlich dem Gericht aus freimütig anheimstellte, ihn zum Tode zu verurteilen, wenn es ihn schuldig erlenne.

Es scheint, daß dieses wunderbar feine Ohr diesmal verlag hat, wenigstens es nicht ausgeschloffen ist, daß die Sowjets inzwischen bereits bemerkt haben, daß der ganze Prozeß, der zur Festigung des Regimes dienen sollte, sich in höchst unerwarteter Weise gegen das Regime gelehrt hat. Die große Anklageprobe Krenatos, ein stilloses Wunderwerk, was tatsächlich die Situation jedes Anklägers der nicht bewußter und fallbüßlicher Mitglieder der Parteiführung ist, auf das fürstbarste erschaffen. Die juristischen Argumente der Krenatos proklamierte, vernichteten jegliche dem Laienverstand faßbare Rechtsgrundlage.

Der Dukt des Rechtes stellte Krenatos die Intuition des Klassenkämpfers Bewußtseins gegenüber, kraft deren über zukünftige Geschicke mit der gleichen Sicherheit gerichtet werden kann, wie über bereits Geschehenes. Es ist klar, daß nach solcher Theorie jeder Mensch im Staate jeden Augenblick dem Zugriff der Staatsgewalt ausgesetzt sein kann und daß aus diesem Bewußtsein ein allgemeines Unbehagengefühl erwachsen muß. Will man so die Urteile als einen Sieg des Regimes ansprechen, so treibt dieser Sieg das Bürgertum, um dessen Mitarbeit die Sowjetverwaltung sich so lange höchst intensiv bemüht haben, so tief wie nur irgend möglich in ihre Winkel juristisch und rechtlich zu rücken und ihnen und den Klassenbedürftigen Kommunisten tiefer auf, als je zuvor, den Verlust für das Sowjetregime im Lande mit Sicherheit die weniger Herzen, die es vielleicht während der letzten 10 Jahre hier und da gewonnen hatte, so ist der Effekt dieses Prozesses in der augenblicklichen Sinnigkeit noch vernichtender, als man von Anfang an voraussehen zu können meinte. Es hat sich erwiesen, daß hier nicht im eigentlichen Sinne eine Justizreform mit im Voraus verteilten und wahrscheinlich teilweise rechtsgutbezahnten Rollen gespielt worden ist. Das Moskauer Verfahren ist lediglich eine andere, russischer und europäischer Sultik ein, sich erkennen, daß es gegenwärtig naturgemäß gar keine Rechtsgrundlagen geben kann, auf denen sich Beziehungen zwischen Ankläger und anderen Staaten aufbauen lassen.

Man weiß aus den Kreditverhandlungen mit Rußland während der letzten Jahre, daß Rußland fast nichts geben kann, ohne zugleich das Wohlstand des Gegebenen in anderen Werten für sich zu fordern, ohne für diese Werte eine andere Sicherheit, als seinen guten Willen zur Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten stellen zu können. Nach diesem Prozeß weiß die Welt, daß Sowjetrußland die Erfüllung solcher Verbindlichkeiten nicht nur innerlich ablehnt, sondern seiner Ideologie gemäß als Verrat an der Sache, die Moskau vertritt, ansehen muß.

Angesichts dieser Folgen des Moskauer Prozesses ist es beinahe unermesslich, noch einmal auf die Schäden des Prozesses zurückzugehen. Immerhin ist der Fall des Ingenieurs Seebad bemerkenswert, der von dem Kronzeugen der Anklagebehörde der Teilnahme an den Beziehungen beschuldigt wurde, sich sofort dem Moskauer Gericht zur Verfügung stellte, jedoch nicht erreichen konnte, überhaupt verhört, geschweige denn verurteilt zu werden, obwohl die Moskauer Presse ihn nach wie vor als Rädelsführer der ausländischen Konterrevolutionäre beschimpft. Er wandelt ungeschädigt im Lande.

Der erwähnte Kronzeuge ist behauerlicherweise ein Deutscher, und zwar der Monteur Badstuber von der Firma K n a p p, die in erster Linie nach den Behauptungen Badstubers mit gegenrevolutionären Organisationen in Verbindung standen und an russische Staatsbürger Schmiergelder verteilt haben soll. Von diesem Badstuber hat jedoch der Betriebsrat der Firma Knapp ein Charakterbild gegeben, das vollstän erklärt, wie würdig dieser Mann war, Kronzeuge der Sowjetbehörden zu werden. Daß dieser Sowjetkronzeuge die Hände in mancherlei

trüben Dingen gehabt hat, ist zweifellos, ebenso zweifellos aber, daß er, im Akt rein zu wachen und seine Vergehen zu verurteilen, die Firma mit aus der Luft gegriffenen Behauptungen verurteilt hat.

Alles in allem darf man sagen, daß dieser Prozeß, der von den Sowjets mit so großen Hoffnungen hinsichtlich der Festigung des Regimes begonnen wurde, zu einer moralischen Niederlage der Sowjets in den Augen Rußlands selbst und der ganzen Welt geworden ist, die einem weltlichen Fortschritt in der Stabilisierung des Sowjetregimes überhaupt beinahe gleichkommt.

Der Kriegsgrenel-Schwindel.

A. R. Als ein graufames und durch seine Folgen besonders erschütterndes Kapitel für der englische Arbeiterführer, Abgeordneter der Labour-Party, ehemalige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Arthur Ponsonby, die Gemalttheit der Greuel- und Schandthaten der Kriegszeit in der Geschichte der menschlichen Geschichte, Verlogenheit und Dummheit ein. „Krieg ist Krieg“, heißt diese erschütternde Sammlung einwandfrei belegter Lügen, die während des Weltkrieges in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien und Amerika zirkulierten. Auf die eigentliche Kriegsschuldfrage, die ja gleicherweise für die Greuelthaten des Weltkrieges Ursache war, wie Wirkung wurde, geht Ponsonby weniger nachdrücklich ein.

Wesentlich ist, daß Ponsonby ohne weiteres zugibt, daß die meisten und schlimmsten Kriegslügen ihrer Ursprung in der amtlichen britischen Propagandaabteilung hatten, die über einen ungeheuren Staat von Spionen, Spitzeln und Fälschern verfügte. Es ist nicht möglich, im Rahmen eines kurzen Hinweises auf dieses Buch, das einmal eines der wichtigsten Kulturdokumente der Kriegszeit darstellen wird, einzugehen. Was es bringt, läßt sich schon daraus entnehmen, daß Ponsonby Einzelne feststellt, wie etwa den, daß, als der Papst eine zugrundeliegende Aktion in Aussicht stellte, falls nur ein Proz. von verarmten Krankenpflegerinnen oder Kindern nachgewiesen werden könne, es nicht einmal in Unterfertigung des Kardinals Mercier möglich war, einen einzigen derartigen Fall ausfindig zu machen.

Ein ganz besonders instruktiver Einzelfall ist der Bericht des amerikanischen Journalisten F. W. Wilson an die „New York Times“ vom Februar 1922: „Zu Anfang des Krieges behauptete ich, daß die Propaganda der Deutschen nicht nur ein Feind, sondern ein Helfer der Kriegsgewalt war. Nun, es gab zu jener Zeit keine Greuelthaten, und ich gab so zur Antwort. Da verlangte man Geschichten über Frühlings. Gut, sagte ich, die Sache läßt sich machen, und ich brauchte nicht abzureden. Unerwartet Brüssel lag eine kleine Stadt, wo man gern zum Essen hinausfuhr, denn es gab dort ein ganz vorzügliches Essen. Ich hörte, daß die Hunnen in (1) auch dort gewesen seien und daß ich als selbsthätiger Ankläger, daß in diesem Ort höchstens auch ein Soldat lebe. So schrieb ich eine herzerregende Geschichte über das Baby von Courbe, das von den hunnischen Mordbrüdern aus den Flammen eines angezündeten Hauses gerettet wurde. Kurz darauf schrieb die Redaktion, ich müßte alles versuchen, um ihnen das Baby zu überbringen, denn sie hätte schon mehr als 6000 Briefe von Leuten erhalten, die das Kind adoptieren wollten. Zugleich wurden der Diktator Wilson große Mengen von Kindereltern und Kinderärztinnen eingeschickt. Der Königin Alexandra sandte ein Sympathietelegramm und Kinderbesuchung. Nun, ich konnte doch unter den Umständen nicht zurückbleiben, das das betreffende Baby überhaupt nicht existierte. So machte ich mit dem die Frühlings behandelnden belgischen Arzt ab, daß jenes Baby an einer äußerst anstehenden Krankheit gestorben sei und man ihm nicht einmal ein öffentliches Begräbnis habe gewähren können.“

Wenn etwas schamlos ist, ein kann, der Geist der schon aus seinen Gesichtszeichen hervorgeht, so ist es — nach Ponsonbys Überzeugung — die berühmte Kadaverflage, die darin bestand, daß man Deutschland vorwarf es werde die Kadaver gefallener Soldaten zur Herstellung bestimmter Rohstoffe. Jedenfalls hält Ponsonby diese entsetzliche Heißlüge für die erfolgreichste, eine Tatsache, die ja zugleich der Kriegsgeneration aller Staaten ein Zeugnis ausstellt, um das hoffentlich keine der zukünftigen Generationen je beneiden wird. Auch die Kadaverflage ist an einschläglichen Urprüngen. Sie erstehen

aus in der „Times“ vom 16. 4. 1917 und dürfte nach Ponsonbys Meinung ursprünglich in erster Linie darauf berechnet gewesen sein, im nahen und fernem Osten, wo ja der Mangel und der Mangel der Verstorbenen besonders gepflegt wird, die Deutschen als Bestien und Unmenschen hinzustellen. Erst im Dezember 1925 wurde ihr durch Chamberlain der Garau gemacht.

Es ist kein erfreuliches, aber ein absolut notwendiges Unternehen, sich wieder mit diesen Kapiteln menschlicher Schmach zu beschäftigen. Die ersten die Geschichte der Kadaverflage in der „Times“ vom 16. 4. 1917 ebenfalls verbreitet ist, wie die literarische Welt, ist auch die Wirkung jener furchtbaren Propaganda nicht beirrt. Man braucht nur zu bedenken, daß noch heute in den ehemaligen Ententeestaaten Schlußherm im Gebrauch sind, die mit Wort und Bild der brünnelnden Jugend das Gift seiner längst widerlegten Greuelthaten einzutauschen versuchen. Erst wenn die letzten Spuren derartigen Mißbrauchs der Jugend verschwinden sein werden, darf man vielleicht aufhören, von dieser finsternen Orgie menschlicher Bosheit in dem Sinne zu sprechen, wie es Ponsony tut.

Rundfunk und Landbevölkerung

Die Frage nach der Teilnahme der deutschen Bevölkerung in den Städten und auf dem flachen Lande am Rundfunkempfang beantwortet Hans Schlee, der Leiter der literarischen Abteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, an Hand einer interessanten Statistik. Das Ergebnis wird allgemein überaus. Es ergibt sich, daß in 21 deutschen Eisenbahnen mit etwa 15 Millionen Einwohnern und 64 Millionen Hörer (für eine Empfangsanlage vier Hörer gerechnet) wohnen. Die 49 Millionen Einwohner der übrigen Städte und des flachen Landes stellen nur etwa 1,6 Millionen Hörer. Die Ursache dieser auffallend geringen Beteiligung, besonders der kleinen Städte und des flachen Landes, am Rundfunk sieht S. Schlee vor allem in der durch die Entfernungen vom Sender bedingten Bodenempfang, Hörfrequenzen und die Kosten zu erkläre. Der verhältnismäßig hohe Preis dieser Empfänger erschwert die Anschaffung, wenn auch dieser Preis verbilligt. Hier muß Mühe geschaffen werden durch Bau von kleinen, leicht bedienbaren und doch leistungsfähigen Hörfrequenzen, deren Anschaffung dann noch weiter erleichtert werden kann durch die Möglichkeit, den Kaufpreis in Teilzahlungen zu erlegen. Neben diese durch die Technik zu erledigende Aufgabe tritt dann noch die notwendige Werbe- und Unterhaltungsausschüsse, die durch die Presse und die Rundfunkstationen, denen nach den angegebenen Zahlen noch ein weites Gebiet für ihre Arbeit offen steht.

Schuldscholle.

(1) Innungsausfälle für die Verhandlung von Beschäftigten. Nach der Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts vom 14. März 1928 ist nach § 111 des Arbeitsgerichtsgesetzes in Verbindung mit § 11a Nr. 4 der Gewerbeordnung die Verhandlung vor dem Innungsausfall eine unerlässliche Voraussetzung der Erhebung der Klage vor dem Arbeitsgericht. Mit Rücksicht auf diese Rechtslage muß von den Innungen die unerlässliche Bildung der Innungsausfälle gefordert werden, weil ihr Fehlen in ihrer Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts geradezu zu einer Rechtsverweigerung für alle diejenigen Arbeitseiner führt, die auf der einen Seite gesetzlich gezwungen sind, sich zunächst an den Innungsausfall zu wenden, dies aber andererseits mangels Bildung eines solchen nicht können. Dem Arbeitsgericht ist daher ein Verzeichnis der in jedem Regierungsbezirk vorhandenen freien und Innungsausfälle, die sämtlich nach § 111 des Arbeitsgerichtsgesetzes Innungsausfälle auszuweisen haben, im Übermaß vorzulegen, damit jedes Gericht in der Lage ist, im einzelnen Falle zu wissen, wie weit es sich um eine dem Vorverfahren aus § 111 des Arbeitsgerichtsgesetzes unterliegende Rechtsstreitigkeit handelt.

(2) Eine 15köpfige Diebesbande verurteilt. Die 15köpfige Diebesbande, die im vorigen Jahre in der Gegend von Witten durch ihre Fensterreinigungsarbeiten großen Schaden erregte, wurde zu insgesamt 19½ Jahren Zuchthaus, 22 Jahren Gefängnis und 40 Jahren Ehrverlust verurteilt.

(3) Gefängnisstrafe für einen Bürgermeister. Vor dem gemeinsamen Schöffengericht in Berlin wurde der ehemalige Bürgermeister K r e i e r aus Berlin wegen schwerer Amtsuntersüßung zu verurteilt. Er hatte in den

Schuldbeladen.

Original-Roman von Ludwig Berger.

(Nachr. verb.)

Das Leben, so fuhr Ritter in seiner Erzählung fort, vermochten die Ärzte mir zu erhalten; daß deren sie überreicht, daß meine Sinne unmaßstäblich werden würden.

— Nun, Gott ließ mich völlig gelunden, wenn auch erst nach Jahr und Tag. Ich lebte nach San Francisco zurück und hörte dort, daß mein unglücklicher Freund, nachdem er aus der Nervenklinik entlassen war, sich selber das Leben genommen hätte. Aber ich erfuhr auch, daß er fast sein ganzes Vermögen meiner Mutter überlassen hätte.

— Georgette Pearson hatte sich mit einem reichen Lebemann verheiratet. — Ich gründete später mit einem Bekannten in New York ein großes Exportgeschäft und wurde ein wohlhabender Mann. Der Jahresfrist verlorste ich mich mit der Tochter eines dort verstorbenen deutschen Arztes, mit meiner Amalie, die ich über alles liebte. Unkündig verkaufte ich das Geschäft, da mich die Sehnsucht in die deutsche Heimat zurücktrieb. — Wie lange habe ich die Mutter nicht mehr gesehen! — Amalie reiste bereits vor sechs Wochen zu ihr, und nun erwartet mich beide in großer Ungeduld. — In Hamburg hatte ich noch allerlei Geschäftliches zu erledigen. Auf der Rückfahrt von dort über Berlin nach meinem Heimatort mußte ich dann den Unfall erleiden, der mich um Hausverbreiter das Leben gekostet hätte. — Mehr vermag ich Ihnen heute von mir nicht zu erzählen, Schwester Elfa, denn ich fühle mich doch noch recht langsam. Aber wie glücklich würde ich sein, wenn es mir gelänge, Heinrich Frantes Aufenthalt zu ermitteln!

— Es war verflucht die hellen Tränen über die feierlichen Wangen. Unwillkürlich falteten sich jetzt ihre Hände, und Gott allein sah, was das liebenden Mädchens Herz bewegte, wie es jauchzte und jubelte darinnen, wie neues Hoffen aus seiner Tiefe emporstieß auf eine wunderliche Blume aus Chens Garten. Er hörte dieser Seele Lobgesang und die stündlich gläubige Bitte: „Hilf, weiter, du

treuer Vater im Himmel, der du bis Herber geholfen hast! Ich, daß mir Heinrich Frante finden und ihm die Ruhe wiedergeben!“

Am nächsten Tage schrieb Elfa einen langen Brief an den alten Jensen, den sie nicht gesehen hatte und der ihr erst unlängst mittelte, daß sein Enkel Paul Schiffsunge auf einem Bremer Segelschiff sei. Auch Herr Bodmann erhielt ein langes Schriftstück von ihrer Hand, in dem sie Frante in glühender Weise zu rechtfertigen suchte und den Senator beschwor, alles aufzuheben, des unglücklichen Menschen Ansehnlich zu ermitteln. — Wabert Ritter würde es ihm danken. Sobald dieser geklärt sei, käme er persönlich zu ihm. —

Die Woche darauf erschien Ritters Mutter, eine lebenswürdige Matrone, in Amalie Bergers Begleitung im Krankenhaus, und Elfa wurde Zeugnis einer bewegten Szene von Miebersehefreunden. — Wie dankten auch diese beiden Damen für ihr alles, was sie als etwas ganz Selbstverständliches an dem Geschehen getan und wie herzlich wurde sie eingeladen, ihren nächsten Urlaub in deren Villa zu verbringen! —

Schon nach einigen Tagen durften sie mit Waldert zusammen heimreisen. Dieser aber verkehrte Elfa noch in der Scheidestunde, er hatte es für seine obernehmte Aufgabe, nach des Freundes Verbleib zu forschen.

VIII. Kapitel.

Alle Bemühungen, etwas über Heinrich Frante in Erfahrung zu bringen, blieben erfolglos, so daß man kurz mit der Müdigkeit resignierte, er meile nun tatsächlich nicht mehr unter den Lebenden. Wer hätte denn auch das weltentlegene Dörflein hoch droben an der norwegischen Küste ausfindig machen sollen, in dem der auf Schiffsal so hartgeprüfte Mann vor nunmehr zwei Jahren gelandet war, nachdem er monatelang ein unstatues Wanderleben geführt! —

In einem milden Oktoberabend war es. — Gedankenvoll verließ der schwermütigen Deutsche, den die Gutscherrin von Guldenbro als Hüthalter in ihrem Sägewerk beschäftigt, das in einem Park gelegene, von Büschen

Tannen, alten Ulmen, Eichen und Linden umgebene Herrenhaus, um nach seiner Gewohnheit an den Strand zu spazieren. — Ja, hier hatte er noch einmal eine Heimstätte gefunden und hier würde wohl niemand jemals den Schlier, der seine Vergangenheit verpflücht, zu lästern vermögen. Lange suchte er damals, als er sein deutsches Vaterland preisgegeben, im Ausland nach einem neuen Wirkungsfeld.

Da kam ihm ein glücklicher Zufall zu Hilfe: Frau Nielson, die Herrin des Gütleins und der dazu gehörigen Schneidemühle, eine Deutsche von Geburt, machte mit ihren feurigen Augen fast an dem Nachmittage, als Heinrich Frante am Strand dabei passierte, eine Wagenfahrt. Durch irgend einen Umstand wurden die Pferde scheu und ritten in schneller Gangart gerade auf die stehabfallende Küste zu. Der Kutscher wurde vom Bod gelassen, und die bejahrte Gutscherrin wäre dem sicheren Verderben preisgegeben gewesen, wenn der reisefähige Fremdling sich den Tieren nicht voll Tobesergründung in die Sattel gestürzt und sie zu bändigen vermocht hätte.

Frau Nielson verdankte ihm also ihre Lebensrettung. — Wie sollte sie sich bedanken dafür? Auf eine Heilung in künftigen Mühen verzichtete er, als er denack in der Welt war. Doch daß er sich in ihren Betrieben recht gern betätigen würde, versuchte er nicht. Und so wurde er Waidhüter. Aber heute, nach zwei Jahren, stand er der alten Dame dank seiner hervorragenden Dienste nahe wie ein treuer Freund und Blutsverwandter. Sie schenkte ihm ihr volles Vertrauen und besprach alle Wirtschaftsangelegenheiten mit ihm, denn sein klarer Verstand traf stets das Richtige und sein Eifer schien unermüdbar. Schauten die übrigen Angestellten und Bedienten den ansehenden „Waidhüter“ (Deutscher) wie er nur genannt wurde, anfangs mit mißtraulichen Blicken an, zumal kein Weib unheimlich und verschlossen war, so verkehrten sie alle ihn heute nicht minder als die Leute drüben im Fischerdorf. Gelehrte er ja doch auch zur Rettungsmannschaft und hatte wiederholt Gelegenheit gefunden, bei der Bergung von Schiffbrüchigen seinen Nebenmut sowie eine erstaunliche Umsicht zu beweisen. Zudem half er jedem, der keinen Hilfsbedarf, mit Tatkraft und Opferfreudigkeit. (3.)

Jahren 1923 bis 1927 über 7000 Mark Gemeindegelber verurteilt. Er erhielt ein Jahr Gefängnis-Gefängnis; außerdem wurde ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Ein Menschenfresserprozess.

Wichtig verurteilte Zigeuner.

In Kaschau (Ungarn) beginnt demnächst ein Prozess gegen 103 Zigeuner. Die Vorgeschichte dieses Prozesses reicht bis in den Dezember 1927 zurück. Damals wurde in der Nähe von Kaschau ein Kaufmann, in seinem Hause liegend, aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft richtete sich sofort auf die Bande des Zigeunerhauptlings Alexander Fülle. Der Verdächtige wurde verhaftet und gefoltert, an der Tat beteiligt zu sein. Im Verlauf der dann vorgenommenen Vernehmungen ergab sich, daß Fülle mit seiner Bande viele Menschen auf dem Gewissen und seine Opfer mit seinen Komplizen regelrecht aufgefressen hat.

Insgesamt sollen fünf Menschen von den Zigeunern umgebracht und verzehrt worden sein. Vier Weiber, die an dem furchtbaren Verbrechen beteiligt sind, beleuteten bei ihrer Vernehmung weinend, daß sie durch Schläge gezwungen worden seien, das auf Karren in das Zigeunerlager gebracht, Menschenfleisch zuzubereiten. Der älteste der an den Taten beteiligten Zigeuner ist 22, der jüngste 16 Jahre alt. Sie können weder lesen noch schreiben, haben nie eine Schule besucht und sind vollständig verblödet. Der ermordete Mensch ist ihnen nicht mehr als das geschlachtete Tier.

Neues aus aller Welt.

60 Millionen Franken unterschlagen. Die Untersuchungen der Berliner Einnehmerin Bourgeois scheinen weit über die zuerst genannten 15 Millionen Franken hinauszugehen. Man schätzt den Verlust der Rentner und insbesondere religiöser Organisationen auf über 60 Millionen Franken.

Eine Auerhauserfamilie. Fröh krümmt sich, was ein Säugling werden will. Neuposter Wälder berichten über die fast unauflösbare Tat, daß ein erst zweijähriger Knabe von einem Arzt, der ihn wegen Wajern behandelt, im Bett liegt und fröhlich eine richtiggehende große Biere rauchend genossen wurde. Der Arzt, ein Herr, erklärte die Eltern freimütig, daß fünf von ihren sechs Kindern bereits in frühesten Kindheit Jahren geräuchert hätten. Der einzige Nichtraucher unter ihnen sei erst vier Monate alt. Das Gesundheitsamt erklärte merkwürdigerweise, daß es keine geistliche Handhabung hätte, gegen dieses ungläubige Kinderpaar einzuschreiten.

Kullanausbruch auf den Philippinen. Wie von den Philippinen gemeldet wird, ist die Stadt Sibog von den Vulkanen des bei der Stadt liegenden Vulkans de lae ganz zerstört worden. Die Stadt konnte noch rechtzeitig von den Einwohnern verlassen werden.

Wieder schwere Tornadoschäden in Amerika. Wie aus Minneapolis gemeldet wird, fielen am Montag einem Tornado in den Nordweststaaten fünf Personen zum Opfer. Der angerichtete Schaden und Zerstörungen wird auf eine Million Dollar geschätzt.

Wütender Kampf zwischen Zigeunern. In Schreibernsdorf im Burgenland kam es zwischen zwei feindsichtigen Zigeunerbanden zu einem blutigen Kampf, der zwei Stunden dauerte. 12 Zigeuner wurden durch Schüsse verletzt. Ein Zigeuner wurde mit einem Wundstich ins Knie verletzt, was er nicht aushalten konnte. Vier andere Zigeuner wurden schwer verletzt. Die Verwunden der Polizei sind dadurch erschwert, daß die Zigeuner die Namen der Täter nicht angeben wollen.

Bekämpfung des Tumlers-Fitzgerald. Der deutsche Tumler-Fitzgerald wird wegen seiner Artobstentide mit einem Einbinder über dem Curtissfeld dem Neuposter Flugplatz, bestraft werden. Voraussetzungen sind ihm für mehrere Wochen die Starterlaubnis entzogen.

Dynamitexplosion. In Durban (Südafrika) explodierten im Büro einer Versicherungsgesellschaft zwei Bomben mit Dynamit. Ein Europäer und vier Eingeborene wurden getötet und zwei Europäer und zwei Eingeborene verletzt. Die Einrichtung der Gesellschaft wurde vollständig zerstört.

Der Storch stirbt aus

Über den fortschreitenden Rückgang der Störche liegt statistisches Material vor. So gab es in Weidenburg im Jahre 1901 noch 3094 Störche, im Jahre 1912 noch 1072 und 1925 nur noch 530. In Thüringen ist die Zahl der beobachteten Störche von 1900 bis 1925 um 70 Prozent zurückgegangen, in Schleien um 65 Prozent und in Schleswig-Holstein um 50 Prozent. Mit Ausnahme von Württemberg, das eine starke Zunahme an Störchen zu verzeichnen hat, wurde die geringe Abnahme von Störchen in allen deutschen Ländern beobachtet. Auch die angrenzenden Nachbargebiete fliegen über einen Rückgang der früher beliebten Störchenerde.

Was sind die Ursachen dieses Rückganges? Von wissenschaftlicher Bedeutung ist der große Verlust an diesen Vögeln in den süditalienischen Winterquartieren. Dort sind die Störche die Opfer der Desinfektionsmittel, die mit Pestifid großartig durchgeführt wird. Ganze Storchkolonien gehen durch Pestifid zugrunde. Ferner kommt in den Winterquartieren ebenso wie in der Heimat die fortschreitende Entwaldung der Sumpfgelände zum Zweck der Kultivierung in Betracht, wo der gefäßige Storchvogel ehemals reichlich Nahrung fand. Nahrungsmangel infolge der neuzeitlichen Wundbehandlung ist also ein zweiter wesentlicher Grund für das Abnehmen der Zahl der Störche. Dazu kommt ferner, daß viele unerfahrenen Störche die Jungstörche an den Start- und Fortfluchtungen Schaden nehmen, die auf dem flachen Lande seit einigen Jahren immer mehr gebaut werden. Die Störche werden auch in manchen Ländern verfolgt, trotzdem sie als nützliche Vögel bekannt sind. In Deutschland sind sie geschützt. Es besteht das Reichsvogelgesetz, das sie vor dem Erlöschen behütet. Aber in Spanien und Kleinasien fallen sie der Verfolgung anheim. Und ein letzter Grund besteht noch für den starken Rückgang dieser einst so beliebten Vögel: es wird beobachtet, daß die Störche ihr Gelege nicht mehr ausbauen, sondern ihr Eier vielmehr aus dem Nest werfen. Vielleicht handeln sie aus der Empfindung heraus, daß sie ihre Jungen nicht mehr ernähren können. Das sind die Gefahren, die den Untergang der Störche verursachen, so daß es bald geschehen kann, daß der Storch ein so seltenes Tier wird, wie der Elch oder der Ur.

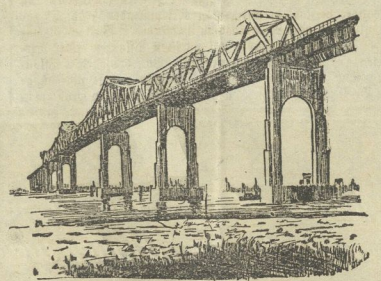
Vor den Augen der Kinder vernachlässigt. Auf dem Bahnhof von Wien (Belgien) ist die 35jährige Frau Fäbender aus Köln schwer verunglückt. Frau Fäbender war mit ihren drei- und sechsjährigen Kindern auf der Reise nach der Küste. Während des kurzen Aufenthalts des Zuges in Löw entliefte Frau Fäbender eine Kleingasse auf dem Bahnhofs. Im Augenblick des Einsteigens fuhr der Zug an, Frau Fäbender glitt aus und geriet unter die Räder. Der Frau wurden beide Hüfte abgefahren. Die beiden Kinder mußten den entsetzlichen Vorgang mit ansehen.

Waldrände auf Sachalin. In Sachalin müssen seit einigen Tagen Waldrände, die sich bedrohlich ausbreiten und auf das Kohlen- und Naphthageräte überzugreifen drohen.

15 Millionen für gute Pflege. Die in Los Angeles lebende englische Krankenpflegerin Edna Irving hatte am Anfang des Weltkrieges in einem Spital in Boulogne mit großer Aufopferung einen jungen britischen Offizier, Kapitän Woodbine, gepflegt. Die Mutter des geheilten Offiziers, die in diesen Tagen gestorben ist, hat der Krankenpflegerin ein Legat von 750 000 Pfund vermacht.

Neuposter Zwillingenbrüder.

Die kolossale Ausbeutung Neuposters bedingt eine öftere Ueberdrückung des Sudon an der Peripherie der Riesentat.



Die neue Brücke Totenville—Staten Island

Die neue Brücke Totenville—Staten Island, ganz aus Eisenbeton, im Bau. Eine absolut gleiche Brücke ist weiter stromaufwärts zwischen Howland-Hoof und Elsbeth im Bau.

Zusammenstoß zwischen Eisenbahn und Kraftwagen. An einem Bahnhügelberg bei Ypern wurde ein mit englischen Louvrien besetzter Kraftwagen von einem Eisenbahnzug erfasst. Sämtliche 13 Insassen wurden verletzt, darunter drei schwer.

200 Automobile verbrannt. Ein schweres Schadenfeuer brach in den frühen Morgenstunden in einer Autogarage des Pariser Honoris Automobiliers aus. Drei große Schuppen mit mehr als 250 Automobilen brannten vollständig nieder. Es konnten nur etwa 50 Automobile vor dem Feuer bewahrt werden. Die Umklearbeiten gestatteten sich außerordentlich schwierig, da alle Augenblicke neue Explosionen der Benzinvorräte stattfanden. Zwei Feuerwehrlente wurden lebensgefährlich verletzt.

Zwangsergiltungen in Budapest. In einem Hause der Leopoldstadt in Budapest ereignete sich eine schwere Zwangsergiltung. Ein Mieter einer im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung ließ eine Wohnung durch eine Gesellschaft von Angelegten reinigen. Durch die Fenster drang das Gas in die sonst leeren Wohnungen ein. Zwanzig Personen mussten mit lebensgefährlichen Verätzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Refordsucht

Lehren aus der Amundsen-Tragödie

Schon oft war Amundsen, der südnorwegische Polarforscher, in Lebensgefahr. Wie durch ein Wunder ist er

immer gerettet worden, nachdem man ihn längst telogelgt und telogelnd hatte. Seine Zähigkeit, sein Geistes, seine Klugheit zwangen ihm das Glück der Rettung. Und wenn er heute wieder zu den Verstorbenen gerechnet werden muß, dann müßte sich in diese trübe Erkenntnis bei allen und vor allem bei seinen Landsleuten, den Norwegern, der stille Wunsch, es möge ihm auch diesmal glücken, wie es ihm so oft schon glückt ist, aus der Polarwüste den Weg herauszufinden.

Der aber, für den Amundsen und so viele andere sein Leben in die Schanze geschlagen hat, ist wohl kaum, und nun geht es, daß man ihn seines Unternehmens wegen aufschärfte kritisiert. Aber es ist nun schon einmal so, daß diese Kritik rechtlich spät kommt. Wohl hatten einige wenige Gelehrte schon vor dem Beginn des italienischen Nordpolfuges ihre warnende Stimme erhoben. Aber die übrige Welt war begeistert, verfolgte die Angelegenheit des Fuges wie ein sportliches Unternehmen, wie eine Refordsuche.

Ob eine solche Stimmung einem so ernsten wissenschaftlichen Unternehmen gegenüber angebracht erscheint, wie es die Nordpolforschung überhaupt doch eigentlich sein sollte, erscheint uns in mehr als einer Hinsicht sehr zweifelhaft. Schon bei dem Waffentage über dem Meeresspiegel und die Warnung angebracht, nicht unruhig Menschenleben aus Spiel zu setzen. Es liegt nun aber im Wesen dieser Zeit, alles auf den Reford einzustellen. Die Leistungen des stillen Gedankens, all die vielen kleinen und schweren Dinge des Alltags gelten nichts mehr. Es müssen Managers, Reformschreier, Konkrete dabei sein, um als die Defensivkräfte dringen soll. Im Falle Robie müßte sogar der Direktor Italiens, müßte Mussolini als Anführer dienen.

Ob eine solche Entwicklung aufzuhalten ist, erscheint fraglich. Aber das heißt doch nicht, daß man nicht gegen sie ankämpfen soll. Wie war es denn während des Krieges? Es gab da auch Menschen, und man fand sie meistens an den Vortrieben, die waren unzufrieden, wenn es nicht 10 000, sondern nur 100 Geklangene gegeben hat. Der Refordbrauch äußerte sich hier in anderer Form, und gerade diese Schreier mußten nichts davon oder wollten nichts davon wissen, was an System, an persönlichen Verdiensten und in den Familien die ihnen entgegen wurde und nicht sein Feinden durch den Tagesbericht über durch Erden erhalten hatte.

Eine ähnliche Einstellung haben all diejenigen, die über Höhen und Weitenretorde, die über Forschungsreisen in unbekannte Länder und über unbekannte Meere die Tragödie des Alltags und die Leistungen, die in der Stille vollbracht werden, vergessen. All der Reformschreier Fülle von seiner Seite in das Innere Zieles zurück, um als der Strazpagan viele aber der wissenschaftlichen Erfolge noch mehr mitgebracht hätte, müßte die Defensivkraft und auch die Presse auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht werden. Bezwungen? Nun der stille Gelehrte hat es abgelehnt, in einem Drogenwagen voller Fahren und mit Hoch- und Heilrufen wie der „Eiserne Gekuhb“ oder der italienische General durch die Welt zu ziehen. Und wo die Welt keine feht, steht auch die Waffenerzeugung.

Wohin führt eine solche Entwicklung bei unserer Jugend? Unsere Jugendlichen nehmen Auto und Flugzeug, nehmen Radio und Telefon, als etwas Selbstverständliches. Ihnen imponiert nichts mehr. Und so erklären die Christen. Wenn diese Jungen nicht Lehrer und Früher finden, die ihnen sagen, daß das Mitterden, das in sechs harten Arbeitstagen bei schwachem Körper sich abringt, um Brot und ein klein wenig Freude für die Eltern zu schaffen, Erhöeres leisten kann als Männer, die vom Glück begünstigt von den Wellen einer Woffensgeleitern ertragen werden, dann werden aus dieser Jugend nicht Männer, sondern noch ängstlicher Gelehrte hervorgehen, die halber, vielleicht auch Schwärze, nie aber werden sie zu Feldern des Alltags.

Es hat wenig Wert, wenn nur die Tragödie Amundsen, die aus dem Farspiel Robies geordnet ist, neue Stimmungswellen erzeugt, die sich gegen den Italiener richten, unendlich viel wichtiger wäre es, wenn die Ereignisse im Polargebiet zu einer Bestimmung führen würden gegenüber der Refordsucht unserer Zeit. Wenn Jugend und Alter einfinden müßten, daß am Anfang des Fuges nicht das Geschrei, sondern die gesammelte Kraft liegt, die aus der Stille kommt und die allein den Leistungen Dauer verbringt.

Gebote für heiße Tage

Sitzbellen haben fast stets größere Säuglingsverderblichkeit zur Folge; daher sollte man auf Mangel und Wohl befinden der Säuglinge ein besonderes Augenmerk. Die junge Mutter sollte ihr Kind nach Möglichkeit selbst. — Sitzbellen bringen auch die Gefahr des Hitzschlages mit sich. Bis zum Eintreffen des Arztes lüfte man das Uebel einzubünnen durch Öffnen der Kleider an beengenden Stellen, vor allem durch Lösen des Kragens, ferner durch Abwaschen des Kopfes und womöglich des ganzen Körpers mit kaltem Wasser. Man gebe nicht bei andauernder Hitze auch der Tiere, insbesondere der Pferde und der Kinder, aber auch der Kleintiere. Man verlasse sie niemals am Tage mit lauberen, frühem Kränkehof und lege sie nicht funktionierend der strahlenden Sonne aus.

Wer kümmert sich um die Hühner?

In einem Grenzstaat in Schweden ist dieser Tage ein merkwürdiger Mann gestorben. Es war ein einfacher Seemann, der durch Selbstmord ein hervorragender Astronom geworden war. Schon seit seinen Kinderjahren interessierte sich August Mattson für den Sternenhimmel. Aber seine Eltern waren arm und konnten ihn nicht viel lernen lassen. „Gut“ sollte Seemann werden und so bald als möglich seinen Lebensunterhalt selber verdienen. Und er wurde Seemann, verbiente sich selbst sein Brot und konnte nach einiger Zeit sogar einen Sparfennig auf die Seite legen. Als er einen kleinen Betrag erpart hatte, kaufte er auf einem malerischen Inselchen in Ljuvarens ein Stück Grund, baute dort ein Häuschen und brachte vor der Tür am Felsen einen eisernen Tisch an, auf dem er ein altes Teleskop aufstellte. Welche Freude er nicht, um glücklich zu sein. Es war ein einfaches Dasein, in dem ihm nur ein paar Ziegen und Hühner Gesellschaft leisteten.

In hellen Nächten lag Mattson an seinem eisernen Tisch hinter dem Teleskop, stellte Beobachtungen an und machte Aufzeichnungen. War der Himmel bedeckt, arbeitete er die Aufzeichnungen aus oder ging auf den fischfang. Seine Liebe zu den Sternen wuchs immer mehr. Als Seemann hatte

Mattson Gelegenheit gehabt, etwas fremde Sprachen zu lernen, und dieses Studium setzte er nun fort, um über Sternentunde so viel als möglich lesen zu können. Auf diese Art beherrschte er schließlich sieben Sprachen. In fast reinem Französisch schrieb er seine astronomischen Abhandlungen. Im Jahre 1900 vollendete er ein Werk über die Reform des Kalenders. Er schickte das Manuskript Flammarion, der es der Pariser Societe Astronomique empfahl. Mattson wurde bald darauf zum Mitglied der Gesellschaft ernannt. Der Gremium auf der Insel im Fikantente wies aber die Einladung, die er bekam, um eine Vorlesung in der Akademie des Sciences zu halten, voll Stutzen zurück. „Das ist unmöglich“, sagte er, „denn vor würde ich während meiner Abwesenheit um meinen Garten, meine Hühner und Ziegen kümmern“.

Caïson der Welser.

Um bei der bevorstehenden Wadesaison das Publikum vor der Verblüdung der zahlreichen Welser zu schützen, hat die Gemeindeverwaltung des englischen Seebades Bath beschlossen, für die Sommermonate den ortsanfähigen Welsern eine Pflicht zu erheben. Die Welser jedoch hielten, als sie von dieser Pflicht ergriffen eine Strafvorladung, die sie erklären sich bereit, während der Wadesaison, den öffentlichen Plätzen zu verschwinden, jedoch verlangten sie von dem Magistrat die Garantie für die Hälfte ihrer während dieser Zeit ihnen zuführenden Einnahmen und außerdem Vorauszahlung dieser Summe. Sein Einkommen während einer Ferien-Woche gibt ein Winder auf 8 Pfund Sterling an.

Reichsbahn und Luftlinie

Die Zusammenarbeit zwischen Eisenbahn und Luftlinie wird in Kürze auch im Personen- und Gepäckverkehr immer gefestigt werden. Man wird zu Umwandlungen kommen, ähnlich wie diese schon hinsichtlich des Güterverkehrs durchgeführt sind. Die Reichsbahn wird dementsprechend durch die ihre Reife im Flugzeug unterbreiten, oder nicht antreten, den Uebertragung auf die Eisenbahn dadurch erleichtern, daß der Flugzeug auf der nächsten Bahnhofs, gegen eine Fahrkarte 1. Klasse nach dem Flugziel umgetauscht wird.

